

## DER LITERATURGESCHICHTLICHE FAHRPLAN

1996 erschien im Kirsten Gutke Verlag, Köln–Argumentum Verlag, Budapest die durchweg zweisprachig aufgemachte Antologie: „újabb magyar költészet“, „neuere ungarische Lyrik“. 350 Seiten, es sind die Arbeiten von 29 Dichtern zu lesen, mit Ausnahme András Ferenc Kovács', eine längere Arbeit von ihm, sind sie alle mit drei bis neuen Gedichten repräsentiert. Danksagung aller, Vorwort der Verlegerin Kristen Guthe und der Redakteurin Sivia Loskamp, Nachwort des Herausgebers Paul Karpati, biographische Notizen. Viel Arbeit muß gelobt werden, es ist ein unternehmerisches Wagnis gemacht worden. An all das ist hoher Anspruch zu erkennen, wie es der Herausgeber im Nachwort schreibt, zu „präsentieren“. Am Anfang zeugt das Vorwort von Naivität und Inkompetenz.

Seine Verfasserinnen Frau Gutke und Frau Loskamp können die ungarische Literaturgeschichte nicht (gut) kennen, sie wissen nicht, daß die Innovation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Literaturzeitschrift „Nyugat“ (erschieden von 1908–1941) ausgetragen wurde, deren Name: „Westen“ – man erinnert sich an Adys programmatisches Gedicht „Góg és Magóg fia vagyok én“ aus 1905 – einen Anspruch zeichnet, den des Anschlusses der ungarischen Literatur an die westliche und nicht den einer Vorreiterrolle im internationalen Kontext. („Nyugat“ und sein Kreis, Reclam Leipzig, 1989.) Unbekannt muß ihnen die Vorreiterrolle Lajos Kassáks geblieben sein, obwohl er im deutschsprachigen Raum in den seinerzeit einschlägigen Literaturzeitschriften wie „der Sturm“ veröffentlichte, und nicht zuletzt, wie allein er dabei war, der stärkste Vertreter der Ismenbewegungen in Ungarn zu sein. Eine Anthologie seines Werks in deutscher Sprache ist im Corvina Verlag erschienen. (Corvina, Budapest 1989.) Voraussetzungen also, daß ein Literat des ungarischen Sprachraums „in den literarischen Kanon anderer Kulturkreise“ aufgenommen werde, gab es aus Gründen des eigenen Selbstverständnisses kaum. „... – natürlich, Helsingfors liegt weit von Paris entfernt; nach dem literaturgeschichtlichen Fahrplan kommt Victor Hugo erst jetzt dort an.“ So schreibt Ignotus 1908 über eine in Budapest gastierende finnische Theatergruppe; Er spricht von Ungarn. (Nyugat und sein Kreis S. 31.) Die ungarische Lyrik seit 1945, so die biographische Zäsur, den der Herausgeber, im Wissen um die Anfechtbarkeit eines solchen Generationsprinzips, er selbst sagt es, gezogen hat. Das Nachwort nimmt sich wie eine Rechtfertigung aus, und bezieht sich kaum auf das Vorwort – wo ein gewisser international relevanter innovativer Geist durch die Blume heraufbeschworen worden war. Paul Karpatis Lese- und Übersetzungskonzeption liegt ein metaphysisches Textverständnis der Moderne zugrunde. „Das Wesentliche“ and den Texten soll auch im deutschen „faßbar“ gemacht werden, „Substanz des Gedichts“ usw. Vorwort und Nachwort widersprechen einander. Karpati, selbst Ost-berliner, wendet sich an einen Rest DDR-Leser, sucht sich zu verbrüdern mit einer gemeinsamen Vergangenheit. Mangels Kenntnisse der evolutionären Bedigungen ungarischer Lyrik, der Samisdatszene seit 1945, der Spra-

che selbst und der einseitigen Zusammenarbeit mit Paul Karpati versäumt die von der Landesbank Berlin und dem Kulturfond Ungarns (Nemzeti Kulturális Alap) finanziell unterstützte Anthologie, ihre Möglichkeiten zu nutzen; die Herausgeberin kann mit dem Buch keine international relevanten Impulse anbieten. Keine Spur von Spuren der Postmoderne. Keine Spur, die aus diesem Gedankenkomplex richtungsweisend für irgendeine Lyrik aufbrechen würde, keine Dekonstruktion, keine rein assoziativ-dynamischen, statt zentrierten Bilderverkettungen usw. Es bleibt der Nachholbedarf an Modernität nach 1945, die der Herausgeber mit seiner Arbeit durchaus gelugen befriedigt. Der Zug kommt also pünktlich, aber wieder nach dem alten literaturgeschichtlichen Fahrplan nach Ungarn. Vermissen werden können jene Verfasser aus der Anthologie „Ver(s)ziók“ (Magvető, Budapest 1982), die ausfällig neue Wege suchten, wenn sie dabei die 20er Jahre, die Anfänge der Moderne im 20. Jahrhundert zum Ausgang wählten, besonders die Autoren, die dabei strukturelle Zersplitterung, Auflösung, Dezentralisation im Auge hatten, dafür wurden Zsófia Balla, Béla Cselényi, Béla Markó, Gáspár Nagy, Parti Nagy Lajos, Tibor Zalán berücksichtigt, allerdings andere Texte, die eine formal-inhaltliche Rückbesinnung auf eine abgekühlte Moderne erkennen lassen, nicht unbedingt der Verfasser, die Entstehungszeit der in die „Neue ungarische Lyrik“ aufgenommen lyrischen Arbeiten wurden nicht angegeben, aber die des Herausgebers. Diese Tendenz bestätigt die Auswahl, die aus dem leider abgeschlossenen Oeuvre der 1982 verstorbenen Judit Pinczési getroffen worden ist. Aus ihren vier Gedichtbänden wählte Paul Karpati drei Texte, die im Gegensatz zu ihrem Beitrag in Ver(s)ziók, ihre Welt ist der des populärsurrealistischen László Nagy verwandt, die Extase meidend um Zentrierung bemüht sind. So ist „ob“ so sehr modern-konventionell, als wäre der Text von einer anderen Verfasserin. Als wollte Paul Karpati klarstellen, sie könne auch anders. Weiter bezogen auf die Ver(s)ziók genannte Anthologie konnte sich János Sziveri (er)halten, und Gáspár Nagys „Brunnen“ bzw. Béla Markós „Deutung des Augenblicks“ ist sogar in beiden aufgenommen worden; gehörte letzterer schon in Ver(s)ziók zu denen, die weniger auf der Suche waren, wie auch von den drei Gedichten, die in Ver(s)ziók von Gáspár Nagy vertreten sind, „Brunnen“ am abgekühltesten modern ist. Ebenso vermissen werden kann Jenő Balaskó, der bis 1985 überhaupt nicht erscheinen *durfte*, und mit dem Band „Mini Ciklon“ (Magvető, Budapest 1985), für den er den Örley-Preis des ungarischen Schriftstellerverbandes erhielt, eine nicht nur bezogen auf die ungarische Lyrik progressive Arbeit vorgelegt hatte, um nicht den derzeit verschlissenen Begriff der Avantgarde zu strapazieren, und der den schwächeren Band „Ilyen éjszakát hagyatok“ (Kráter, Budapest 1990) mit der Unterstützung der Soros-Fondation folgen ließ. Dichter aus der Anthologie der 21köpfigen progressiven Künstlergruppe „Lélegzet“ (Magvető, Budapest 1985) wurden nicht mit berücksichtigt. Dabei ist Paul Karpati keineswegs Unkenntnis oder Willkür vorzuhalten. Jede Anthologie ist gewissermaßen willkürlich. Nur, daß er nach einem verfallenen Fahrplan die Literaturgeschichte fahren läßt. Statt dem deutschsprachigen Leser Einblick in die bewegliche, progressive Lyrikerszene, in die Arbeiten ungemütlicher, beunruhigender ungarischer Lyriker zu verschaffen, wird ihm die abgekühlte Moderne nach 1945 vorgesetzt, die kennt er, die wurde ihm ja nicht vorenthalten. Statt das Publikum zu überschätzen und es so (heraus)zufordern, wurde es unterschätzt, um es so lieb zu gewinnen.

Eine gewisse Einseitigkeit spiegelt die Bilanz der Übersetzungsarbeiten. Von insgesamt 113 Gedichten sorgte Paul Karpati für die deutsche Fassung von 45, von weiteren zwei in Zusammenarbeit mit Heinz Kahlau. Die verbliebenen 68 Texte wurden unter 21 Übersetzern wie folgt aufgeteilt: Christian Polzin zehn Gedichte, Hans-Hennig Paetzke neun, Irene Rübberdt neun, Annemarie Bostroem sieben, Valerie Koch sechs, Kathrin Schmidt vier – alle anderen ein Gedicht oder zwei. Unter diesen anderen: Zsuzsanna Gahse (Schriftstellerin, Residenz Verlag), unter Mitarbeit von János Ritoók, Franz Hodjak (Lyriker, Suhrkamp Verlag), Hans

Skirecki, der sonst vielleicht meistbeschäftigte Übersetzer ungarischer Prosa, Franz Fühmann und Heinz Kahlau, die wie Annemarie Bostroem und noch andere mehr an der Anthologie „Nyugat und sein Kreis“ bereits zusammengearbeitet haben. Paul Karpati steckt sie alle in die Tasche. Wenn man dann die Ergebnisse seiner Arbeiten durchgeht, kränken sie oft an Ästhetizismus und an der deplazierten Auswahl der Worte („gülden“ statt golden). Diese Kuckuckseier haben Methode. Ich erinnere daran, im Nachwort heißt es, es sollte „das Wesentliche“ an den Gedichten „faßbar gemacht“ werden. Wäre da nicht eine parallele Prosaübersetzung angebracht gewesen? Paul Karpati hat erstens ignoriert, daß die ungarische Lyrik speziell nach 1945 die Nähe zur Alltagssprache sucht und dabei Ästhetizismus bzw. Zitathaftigkeit vermeiden möchte, während doch eine Kunstsprache gesucht wird. Eine Gratwanderung, der er nicht gerecht werden konnte. „... Ülök szobám földjén“ ist durch das Fehlen des Artikels literarisiert, genauer anekdotisiert worden, dagegen hat Paul Karpati den Text mit der Übersetzung: „... sitz ich auf dem Lehm Boden meiner Stube“ (*Stube!*) antikviert (Károly Bari: Gebrabbel S. 40). Zahlreiche andere Beispiele (Tod mich ereilt, Haupt) lassen sich anführen. Zweitens, wie der Hof der gewählten Worte im Original nicht genügend beachtet wurde, so wurde auch der Duktus der Urtexte zu oft nur hingebogen, z.T. scheitern ganze Passagen bei dem Versuch, ihn aufzurichten. Dabei ist er gerade ein wesentliches Merkmal der ungarischen Sprache, die durch den Wechsel von dunklen und hellen, langen und kurzen Vokalen rhythmisch zu atmen vermag, durch den Sprachduktus „das Wesentliche“ (den Sinn?) zu verstärken, zu begleiten usw. Einen Moment einer Extase des singenden Alltagsschamanen erhascht der Leser der Nachdichtungen leider zu wenig, weniger als ihm das Original ermöglichte. Auch Annemarie Bostroem kümmert sich nicht um den Hof eines Wortes, sie benutzt die nötige Alltagssprache, aber nicht dem Original angemessen. Es gibt nicht viele gute ÜbersetzerInnen aus dem Ungarischen, hier waren die Mitbesten an der Arbeit. Es verärgert erst recht, wenn immer wieder Ungereimtheiten ins Auge fallen, und ich frage nach dem Auge Paul Karpatis. Wie konnte er das durchgehen lassen? Und schließlich, warum sonst gibt es die vielen Formspengungen in der Lyrik einer jeden Sprachgemeinschaft, wenn nicht um in diesem Fall der deutschen Sprache ungarisch beibringen zu können?

*University of Cologne, Cologne*

*Kristóf Szabó*